

Autorenteam

«Tableaux vivants» auf der Mittel- und Oberstufe

«Tableaux vivants» werden Bilder genannt, die von und mit Menschen nach Kunstwerken nachgestellt wurden. Die Tradition der «tableaux vivants» reicht bis in die Antike zurück.

Der folgende Beitrag zeigt Möglichkeiten, wie sich Schülerinnen und Schüler durch «tableaux vivants» mit Gemälden auseinandersetzen können, denn wer ein Bild nachstellen will, schaut es mit ganz anderen Augen an. (Lo)



Edvard Munch,
«Vier Mädchen in Aasgardstrand»



Lauretta, Nanda, Sanchia, Anina,
5. Klasse Primarschule Zürich

«Lebende Bilder» im Klassenzimmer

Ulrich Stückelberger

Schülerinnen und Schüler sind eifrig am Sortieren von Bildern. In Gruppen von drei bis sechs Kindern prüfen sie Kunstpostkarten, breiten sie vor sich aus, diskutieren und argumentieren, welches Gemälde sich für eine Umsetzung in ihrer Gruppe am ehesten eignen würde.

Die Kinder haben den Auftrag erhalten, ein gemaltes Bild nachzustellen, ein «lebendes Bild» zu gestalten. Die Auswahl fällt nicht leicht. Es gibt viel zu überdenken: Das Sujet sollte alle Beteiligten ansprechen. Die Umgebung und die Requisiten sollten die Fantasie anregen. Die Anzahl der abgebildeten Personen sollte der Gruppengrösse entsprechen. Welche Person aus der Gruppe gleicht einer Person auf dem Bild? Wer übernimmt die Rolle der Regisseurin oder des Regisseurs? Diese Personen spielen sozusagen «Bildhauer» an lebenden Menschen. Sie überprüfen die Abstände, die Stellungen, die Gesichtsausdrücke, die Blickrichtungen, den Lichteinfall, die Stimmung oder was es sonst noch zu beachten gilt.

Vielleicht lassen sich mehrere Einstellungen verwirklichen. Die Postkarte stellt die «Jetzt-Situation» dar. Wie könnte sie vorher oder nachher aussehen?

Wenn dann alles so weit ist und das «tableau vivant» der Postkarte möglichst ähnlich sieht (oder die Verfremdung möglichst originell ist), braucht es noch jemanden, der fotografiert. Es kann, aber muss nicht unbedingt die Lehrerin oder der Lehrer sein. Das Festhalten mit einer Kamera ermöglicht es, die Perspektive der Fotografin mit der Blickrichtung des Malers direkt zu vergleichen. Das war in früheren Jahrhunderten nicht möglich. Heute kann ein «tableau vivant» sowohl für den Fotoapparat als auch für ein zuschauendes Publikum wie zu Goethes Zeiten aufgebaut werden.

Was wollen wir erreichen?

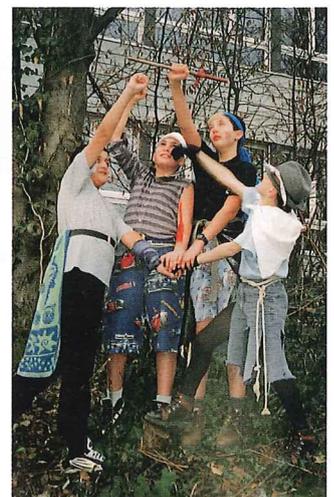
In den Lehrplänen der Volksschule steht, dass zum Unterricht in bildnerischer Gestaltung neben dem Malen, Zeichnen, Drucken und so weiter auch die Bildbetrachtung gehört. Es gibt wohl kaum ein geeigneteres Mittel, sich mit Bildern auseinanderzusetzen, als das «tableau vivant».

Es schliesst alles mit ein:

das Kennenlernen eines Bildes, das Sprechen darüber, das Erkennen einer Szene, das Wahrnehmen von Details, von Licht und Schatten, von Vorn und Hinten und von Raum. Dazu kommt das Nachempfinden, die innere Beteiligung, die Identifikation. Das hat mit Theaterspielen zu tun. Und schliesslich wird beim Nachstellen zu eigener Tätigkeit die Fantasie angeregt: Wie gestalten wir den Hintergrund? Was muss noch gemalt werden? Welche Requisiten müssen selbst hergestellt werden? Wie lässt sich zum Beispiel das Nashorn im Vordergrund nachbilden? Wie muss beleuchtet werden? Wo steht die fotografierende Person? Wenn die Kinder neugierig sind und nachfragen, wer das Bild, das sie darstellen, gemalt hat und sie aus dem Lexikon, dem Internet oder im Museum mehr erfahren, so haben wir ein weiteres Ziel erreicht.



Johann Heinrich Füssli:
«Schwur der drei Eidgenossen»



Jetmir, Luigi, Roberto, Joël,
5. Klasse Dielsdorf

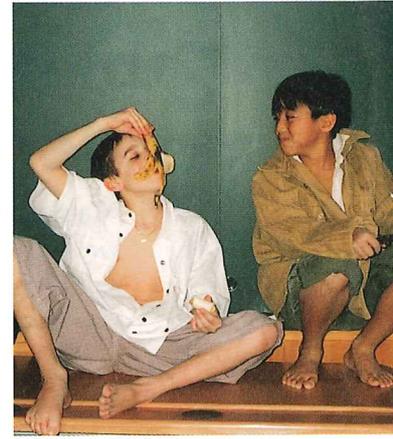
Was braucht es, um «tableaux vivants» in der Schule zu realisieren?

Eine motivierte Klasse, geeignete Kunstpostkarten, Requisiten, eine passende Umgebung und eine Fotokamera. Polaroid-Kameras eignen sich, weil das Resultat sofort angeschaut werden kann. Dafür ist die Bildqualität nicht zu vergleichen mit Aufnahmen aus einem herkömmlichen Fotoapparat. Vielleicht besitzt jemand eine Digital-Kamera. Dann wären beide Vorteile vereint.

In diesem Beitrag ist eine Sammlung geeigneter Bilder abgedruckt, zunächst Beispiele aus Mittelstufenklassen und am Schluss Gemälde-Vorlagen. Sie sind als Anregung gedacht und so ausgewählt, dass sie verschiedenen Ansprüchen gerecht werden. Vielleicht finden Sie oder Ihre Schülerinnen und Schüler noch weitere Beispiele, zum Beispiel im Kartenladen, am Kiosk oder im Kunstmuseum.



Bartolomé Estoban Murillo:
«Melonen- und Traubenesser»



Fabio, Ryan,
5. Klasse Dielsdorf

Vielleicht entstehen aufgrund dieses Beitrages «tableaux vivants» in Ihrem Unterricht. Senden Sie, wenn Ihre Schülerinnen und Schüler einverstanden sind, gelungene Resultate an folgende Adresse: Ulrich Stückelberger, Buhnstrasse 23, 8052 Zürich. Die eindrucklichsten Beispiele werden in einer späteren Ausgabe der «neue schulpraxis» veröffentlicht.



Ernst Stückelberg:
«Kindergottesdienst»



Sabrina, Tanja, Sandra,
5. Klasse Oberglatt



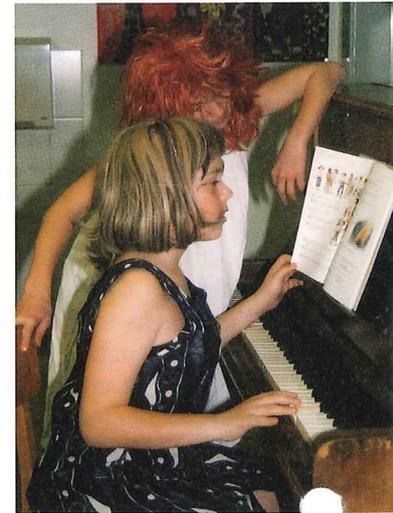
Edgar Degas: «Angestellte kämmt einer Dame das Haar»



Sarah, Yessica,
5. Klasse Oberglatt



Auguste Renoir:
«Zwei Mädchen am Klavier»



Elias, Deniz,
6. Klasse Wädenswil

Die von Schülerinnen und Schülern gestalteten «tableaux vivants» sind von folgenden Studierenden in ihren Praktika entstanden: Nathalie Brechbühl in Zürich, Marcel Fässler in Wädenswil, Kathrin Städeli in Oberglatt, Jacqueline Nyffeler in Dielsdorf.



Flämische Schule:
«Drei Musizierende»



Sara, Manuela, Sabrina,
5. Klasse Dielsdorf



Johann Heinrich Füssli:
«Die drei Hexen»



Jannick, Nico, Roman,
5. Klasse Dielsdorf



Henry Holliday:
«Die Begegnung von Dante mit Beatrice»



**Studierende des Primar-
lehrerseminars Zürich**

«Tableaux vivants» – lebende Bilder

(Oberstufentext: Kunstbetrachtung) Andrea Mantel

Der Betrachter weiss, dass die fast bewegungslos verharrenden Figuren jeden Moment von der Bühne davonlaufen und das Bild, das sie darstellen, auflösen können. Er weiss, dass trotz ihrem stummen, statuenhaften Aussehen Blut in ihren Adern fliesst.

Von dieser Spannung zwischen Zustand und Bewegung, zwischen Bild und Theater, zwischen dargestellter und erzeugter Lebendigkeit lebt das «tableau vivant».

Das «tableau vivant» hat sich aus dem Bild und dem Theater heraus entwickelt. Es zeigt das Bildhafte auf einer bildartig begrenzten Bühne, wo wirkliche Darsteller in zeitlicher Begrenzung vor Publikum, wie wir dies aus dem Theaterspiel kennen, auftreten. Entsprechend wurden «tableaux vivants» zeitweise von Theaterschaffenden und Malern gemeinsam gestaltet.

Bekannt ist das «tableau vivant» seit der Antike. Im Spätmittelalter war diese Darstellungsform als hoch stehende Kunstform sogar so beliebt, dass sie dem normalen Bühnenspiel gleichwertig war.

Dargestellt wurden Werke aus der Malerei, der Plastik, aber auch biblische Szenen, Allegorien oder Geschehnisse jeglicher Art. Die «tableaux vivants» wurden in verschiedenen Ländern unterschiedlich eingesetzt.

So verwundert es wenig, dass in **Italien** um 1440 den «tableaux vivants» vor allem religiöse Bedeutung zukam. Man nannte sie «devozione». Sie dienten der Steigerung und Veranschaulichung der Volkspredigt. Der Prediger sprach von der Kanzel aus den Text, während auf einem Brettgerüst mit Vorhangeinrichtung – das meist mitten in der Kirche frontal zum Volk stand – plötzlich die Vorhänge hochgezogen wurden und ein «lebendes Bild» zur bildlichen Darlegung des heiligen Wortes erschien. Der Prediger erläuterte auf diese Weise bis zu 40 «tableaux vivants» nacheinander. Auf seinen Ruf «ostendatis» hin hob sich der Vorhang, um kurz darauf ein neues theatralisches Bild, jedes Mal farbenfroh und vielstufig aufgebaut, mit neuen Hintergründen und Requisiten, Kostümen und Lichtwirkungen darzustellen.

Viele dieser «devozione» bezogen sich in Komposition, Kostüm, Maske und Körperhaltung auf religiöse Bilder von Giotto, Fra Bartolommeo, Taddeo und andere Maler ihrer Zeit. Der Übergang dieser «eingefrorenen» Bilder zu handelnden Szenen lag nahe. Ein Chronist aus Perugia berichtet 1448, wie während der Volkspredigt auf der Piazza vor dem Lorenzodomo in Perugia im entsprechenden Augenblick ein kreuztragender Christus aus dem Dom trat. Maria kam ihm in schwarzen Kleidern entgegen. Der Zug bewegte sich nun dem Standort des Predigers zu, «wo die Kreuzigung, die Klage der Frauen am Fusse des Kreuzes und endlich die Kreuzabnahme dargestellt wurde». Das Spiel muss so überwältigend gewesen sein, dass das Volk es mit Weinen und Jammern verfolgt habe und dass sechs Zuschauer spontan den Beschluss fassten, ins Kloster zu gehen.

Etwas später (um 1600) hatten die «tableaux vivants» in **Frankreich** und in den **Niederlanden** Hochblüte.

Bei festlichen Einzügen von hohen Persönlichkeiten (fürstliche Einzüge) wurden an wichtigen Stellen der Stadt

auf Schaugerüsten und auch auf mitgeführten Wagen und Karren lebende Bilder dargestellt. Die Strassen und Häuser waren ebenfalls prachtvoll geschmückt. Der schönste Bild-einzug wurde entsprechend mit einem Preis gekrönt.



«Einzug der Kammer», Kupferstich, 1620

Oftmals waren auf diesen Schaugerüsten mehrere Bühnenkammern, damit mehrere Stadien des gleichen Geschehnisses simultan dargestellt werden konnten. Manchmal waren es auch Mischformen, also von Personen gestellte Bilder, kombiniert mit gemalten, gezeichneten oder plastischen Bildern. Für die Ausstattung der Bühne wurde kein Aufwand gescheut: Betten, Tische, Kronleuchter, nachgebaute Panoramen oder ganze Realorte und fixe Requisiten (wie zum Beispiel ein Brunnen) wurden so einbezogen, dass die Bildzitate möglichst in ihrem «eingefrorenen Zustand» lebendig wirkten.



«Das Urteil des Salomonis» auf dem Marktplatz zu Löwen, Lithografie nach einer Zeichnung von W. Boonen, 1594

Die «tableaux vivants» wurden vorzugshalber nachts gezeigt, damit durch das Fackellicht die Bilder umso geheimnisvoller wirkten.

Nebst der «Stadtbebilderung» war das «tableau vivant» aber eine wichtige Darstellungsform im Theaterspiel. Man nannte sie in den Niederlanden «vertoonige», das heisst, man zog an bestimmten, dramaturgisch sehr wirksam gewählten Stellen den Vorhang im Hintergrund des Schauplatzes auf und zeigte ein lebendes Bild, das eine Illustration zum bisher gezeigten symbolhaft unterstrich, meist aus einer biblischen, mythologischen oder historischen Szene.

Sehr oft wurde auch das Ende eines Theaterspiels mit einem lebenden Schlussbild gekrönt, um Personen und Helden in «himmlische Sphären» zu erheben.

Über die private Form der Unterhaltung erfahren wir auch von J.W. Goethe. In goetheschen Kreisen wurden vor allem Gemälde dargestellt.

In den «Wahlverwandtschaften» (1808) beschreibt Goethe Folgendes:

«...man suchte nun Kupferstiche nach berühmten Gemälden; man wählte zuerst den «Belisar» nach Van Dyck. Ein grosser und wohlgebauter Mann von gewissen Jahren sollte den sitzenden blinden General nachbilden, dem er wirklich etwas ähnlich sah... Mit diesen und anderen Bildern beschäftigte man sich sehr ernstlich. Der Graf gab dem Architekten über die Art der Einrichtung einige Winke, der sogleich ein Theater dazu aufstellte und wegen der Beleuchtung die nötige Sorge trug... Der Abend kam herbei, und die Darstellung wurde vor einer grossen Gesellschaft und zu allgemeinem Beifall ausgeführt. Eine bedeutende Musik spannte die Erwartung. Die Gestalten waren passend, die Farben so glücklich ausgeteilt, die Beleuchtung so kunstreich, dass man fürwahr in einer anderen Welt zu sein glaubte, nur dass die Gegenwart des Wirklichen statt des Scheins eine Art von ängstlicher Empfindung hervorbrachte...»

Etwas später, zu einem anderen «tableau vivant», schreibt Goethe:

«Man hatte den Vorhang wieder niedergelassen, teils um den Vorstellenden einige Erleichterung zu geben, teils eine Veränderung in dem Dargestellten anzubringen. Der Künstler hatte sich vorgenommen, das erste Nacht- und Niedrigkeitsbild in ein Tag- und Glorienbild zu verwandeln...»

Auch heute findet man «tableaux vivants» im näheren und weiteren Sinn wieder:

Erwähnt sei die zeitgenössische Künstlerin Cindy Sherman, die in selbst inszenierten Fotoperformances sich selber in der Darstellung von bekannten Gemälden tableauartig ablichtete, wobei sie der Darstellung von Künstlichkeit grossen Wert beimass. Im Unterschied aber zu der ursprünglichen Form des «tableau vivant», bei der der eingefrorene Zustand über Zeit dauerte, bewegt sich Sherman in der momenthaften Wiedergabe.



Raffael: «Portrait der Elisabetta Gonzaga», 1504



Cindy Sherman: «untitled», 1959¹



Raffael: «la fornaria», 1518



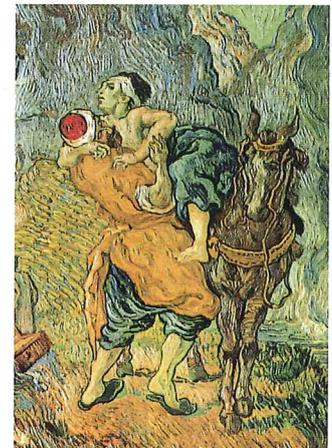
Cindy Sherman: «untitled», 1989¹

Ganz den «tableaux vivants» gewidmet ist der Film «Caravaggio» (1986) von Derek Jarman, der auf eindrückliche Weise das ganze Leben des Barockmalers Caravaggio (um 1560–1609) in Form von eingefrorenen und vorüberziehenden Bildzitate Caravaggios erzählt.

Versteht man den Begriff der «tableaux vivants» etwas elastischer und nicht nur auf die Theaterbühne bezogen, stellt man fest, dass das Beziehen von Bildern auf Bilder quer durch die verschiedensten Bildmedien und Zeiten greift. So bezieht sich die Fotografie auf Malerei, Malerei auf Film, Film auf Film, Fotografie auf Fotografie, Malerei auf Malerei etc.



Eugène Delacroix: «Der barmherzige Samariter»

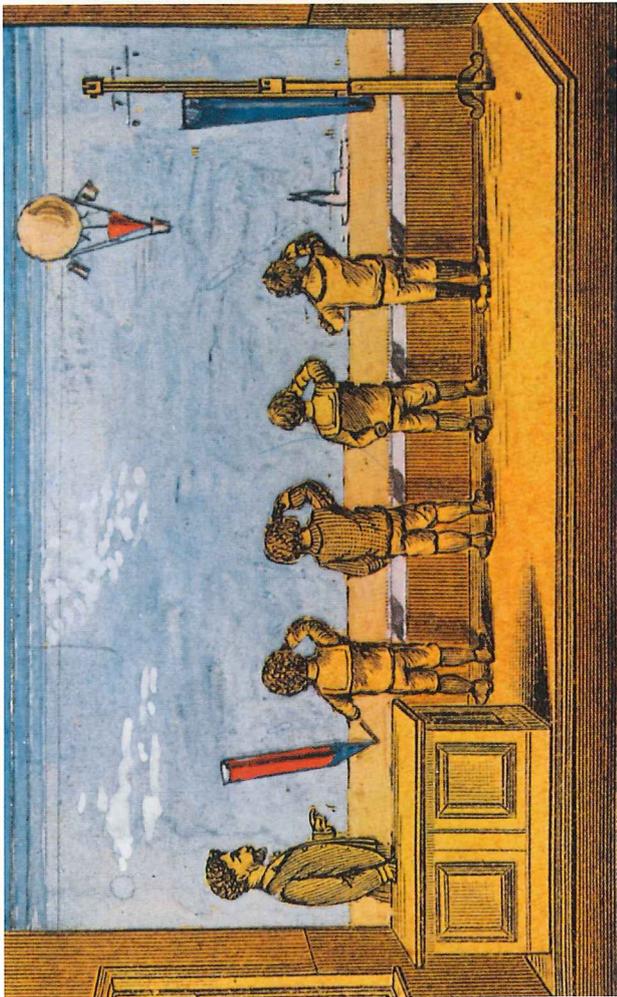


Vincent van Gogh: «Der barmherzige Samariter»

Ich glaube nicht, dass es sich dabei um ein reines Kopieren «l'art pour l'art» handelt, sondern um eine Lust innerhalb unseres Kulturgutes, das unser Schauen und Denken mitprägt und das seit Jahrtausenden durch immer neue Bilder erweitert wird, weiterzuschauen und neue Zusammenhänge, die vielleicht zeitunabhängiger, dafür allgemeinemenschlicher Art sind, zu erkennen.

Nur: Woran liegt es genau, dass bestimmte Bilder sich in den Köpfen ganzer Massen einbrennen können und andere nicht?

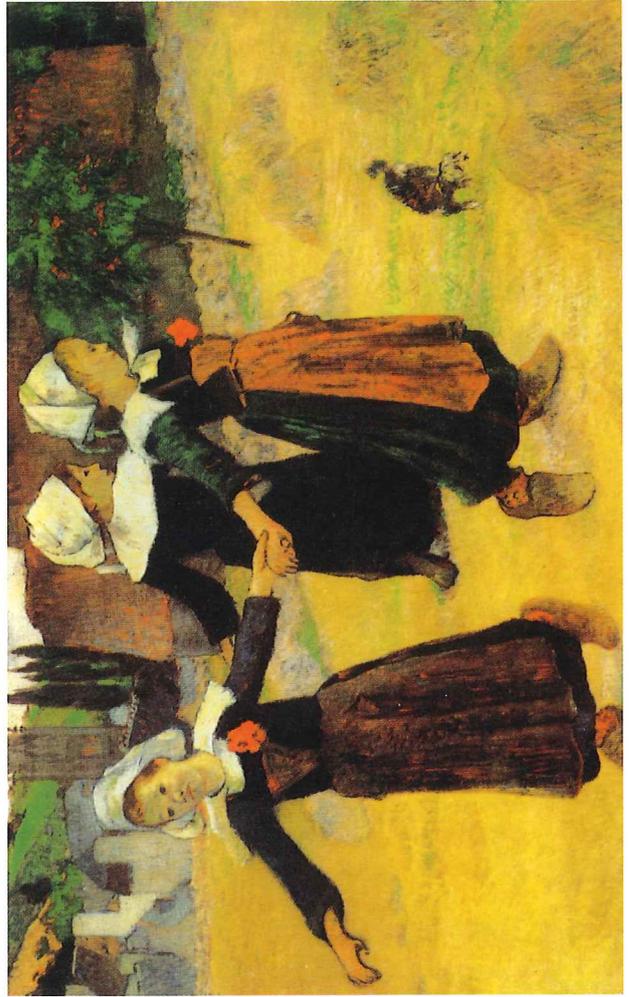
¹ Christa Schneider
Cindy Sherman «HISTORY PORTRAITS»
Die Wiedergeburt des Gemäldes nach dem Ende der Malerei, Schirmer/
Mosel-Verlag 1995



Max Ernst: «Collage»



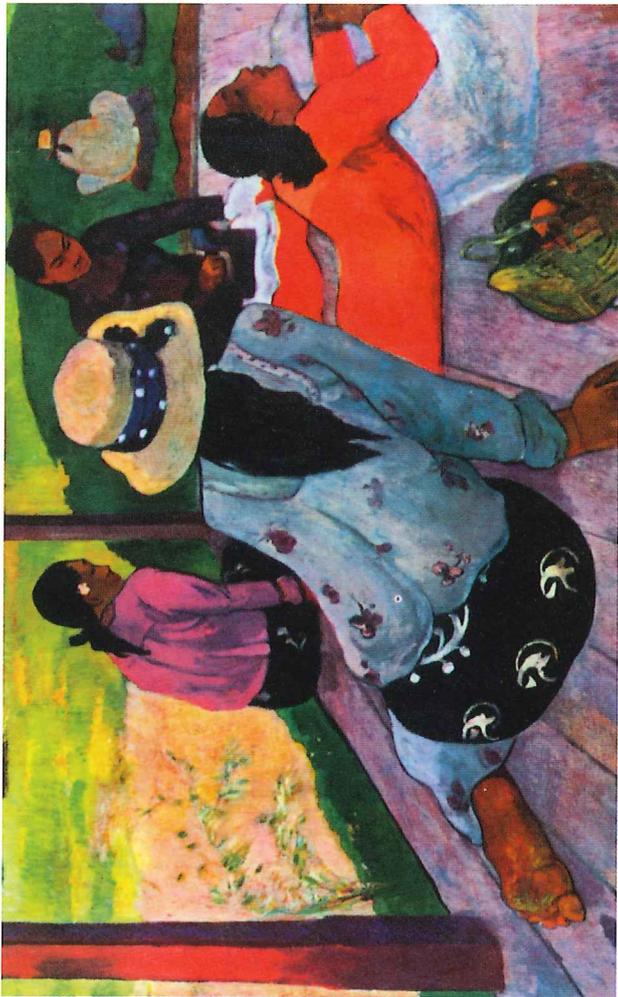
Pablo Picasso: «Kärgliches Mahl»



Paul Gauguin: «Junge Bretoninnen beim Tanz»



Albert Anker: «Kinder bei den Schulaufgaben»



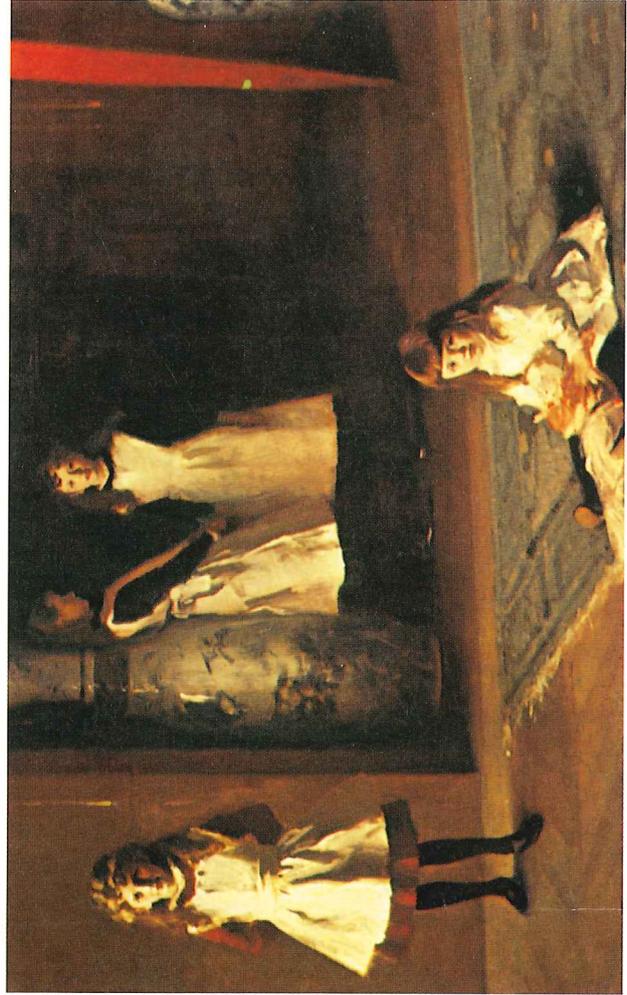
Paul Gauguin: «Siesta»



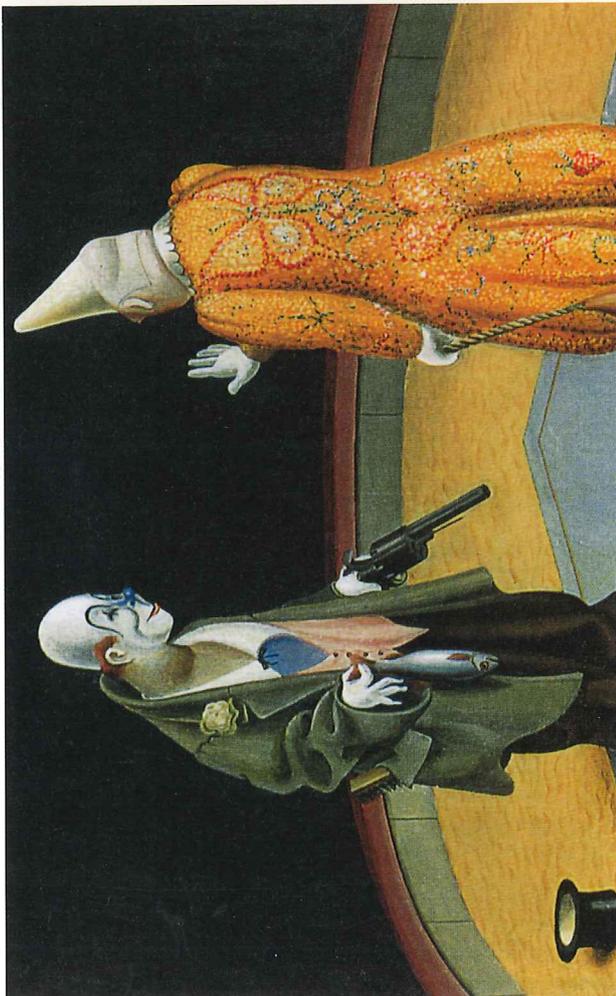
Edgar Degas: «Die Büglerinnen»



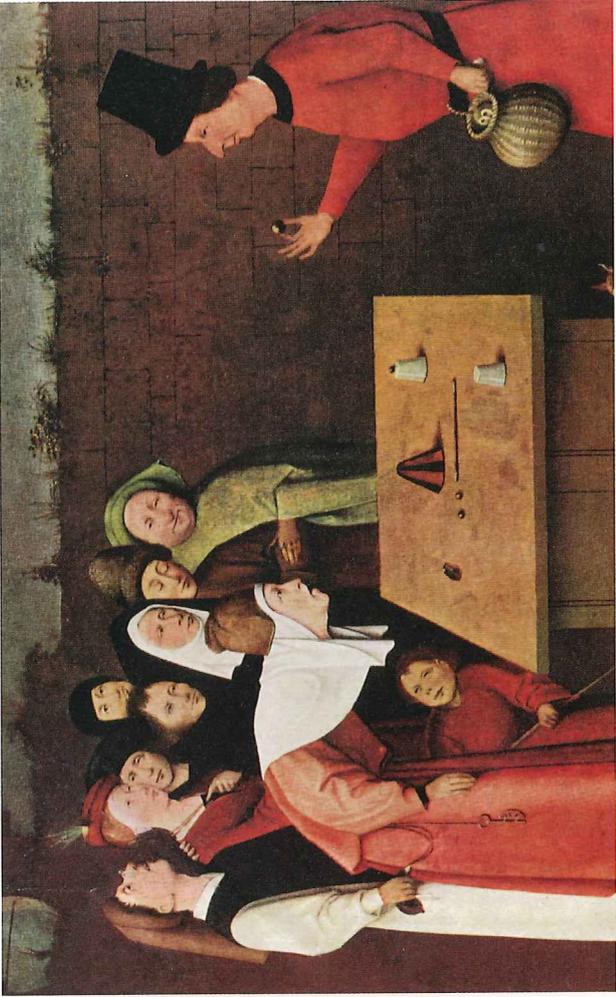
Werner Ritter: «Bier unter Palmen»



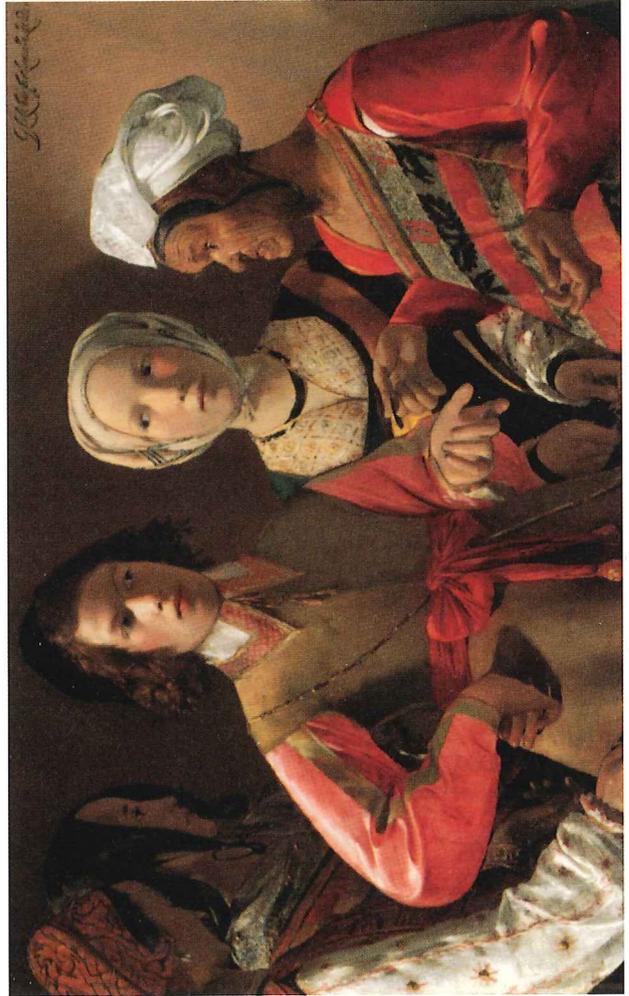
John Singer Sargent: «Die Töchter Boit»



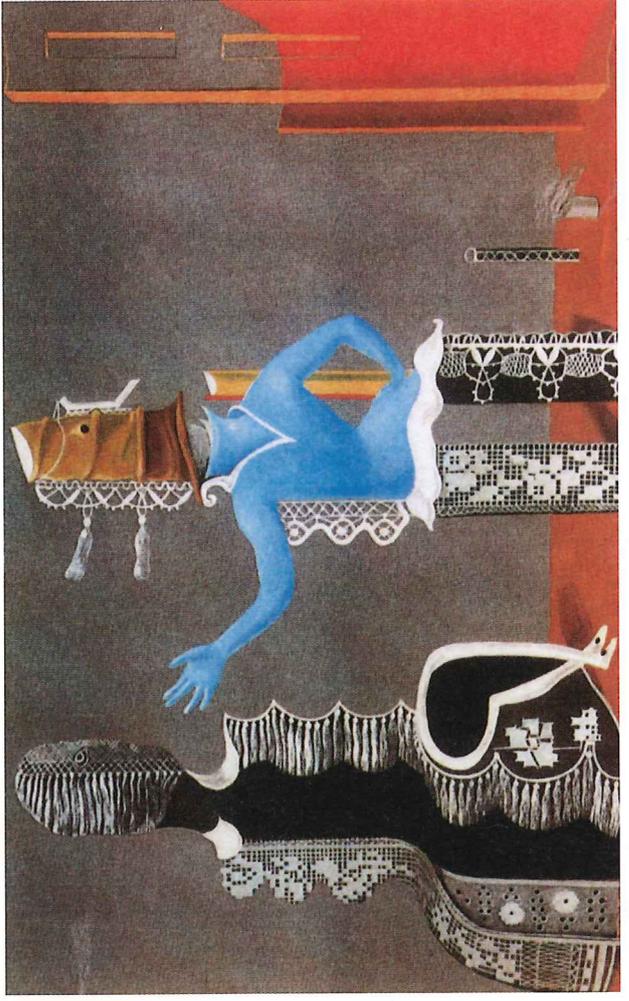
Niklaus Stöcklin: «Fratellini»



Hieronymus Bosch: «Der Taschenspieler»



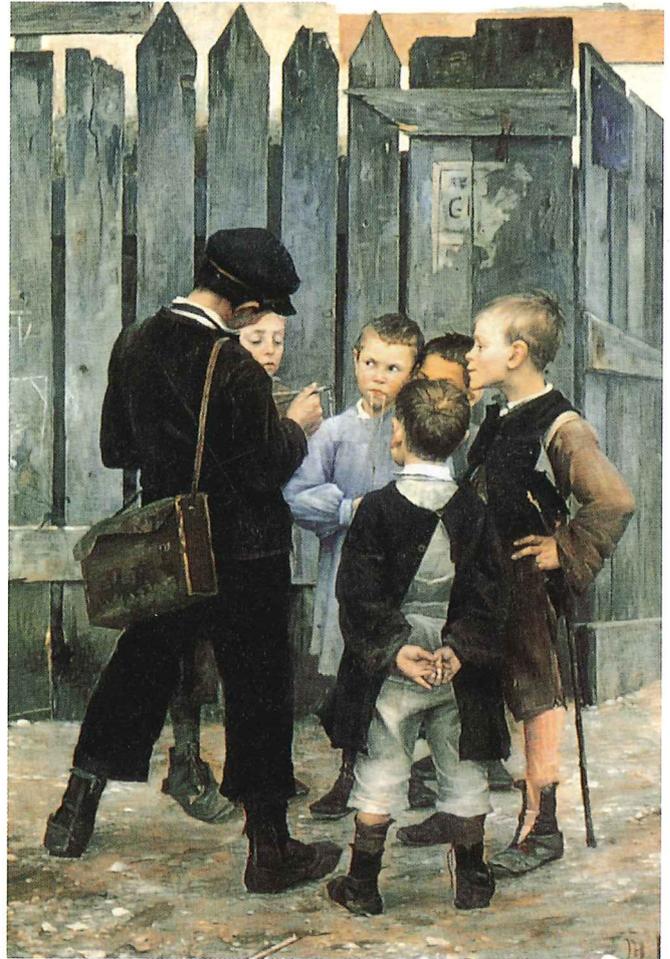
Georges La Tour: «La diseuse de bonne aventure»



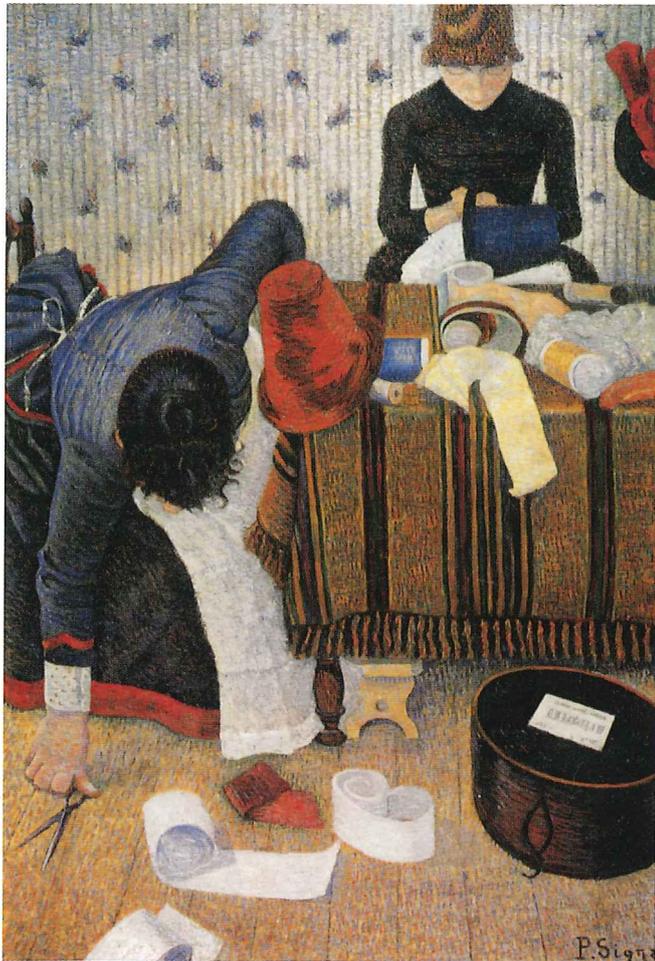
Max Ernst: «Das Paar in Spitze»



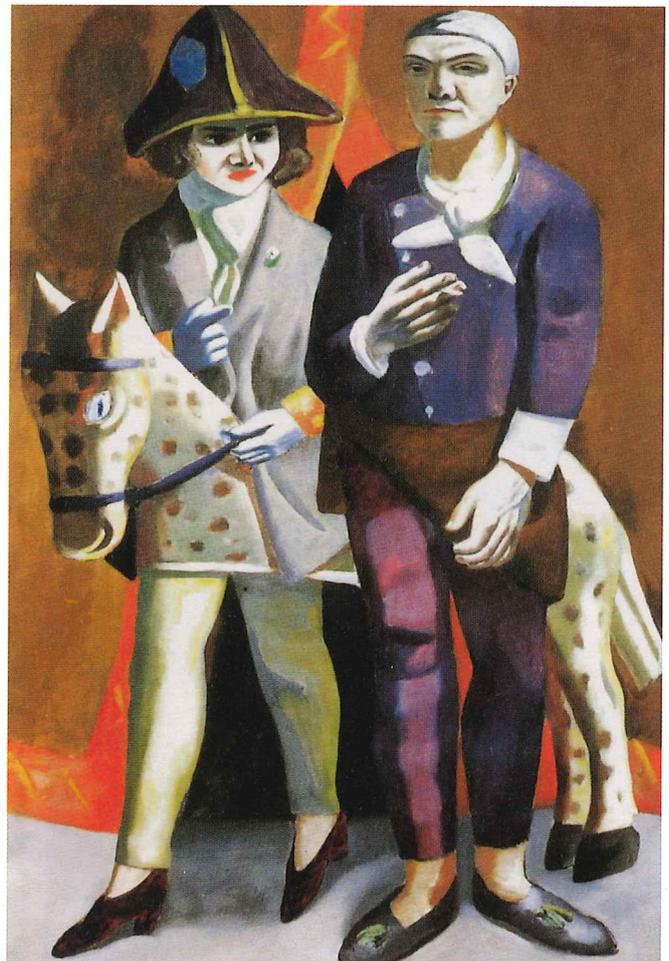
Pietro Longhi: «Das Nashorn»



Maria Bashkirtseff: «Meeting»



Paul Signac: «Die Modistinnen»



Max Beckmann: «Karneval»